

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

288 (8.12.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 49

Der Fall Dossena oder die falsche Kunstbewertung

Von Curt Amend

Der ästhetisch geschulte Grieche betrachtete sich ein Kunstwerk und erwarb es, wenn er es für schön hielt. Ist genug hat er den Namen des Meisters gar nicht gekannt. Und genau so machte und macht es der kunstsinige Ostasiate: er schaut sich das Werk an und kauft es, wenn es ihm gefällt, oder lehnt es ab, wenn es ihm nicht gefällt. Gewiß ist für den Ostasiaten die Zugehörigkeit eines Kunstwerkes zu einer berühmten Schule zweifellos noch eine besondere Empfehlung. Aber er weiß zur Genüge, wie schwer im Bereich fernöstlicher Kunst die richtige Datierung eines Kunstwerkes ist, wie oft der Schüler unter dem Namen des Meisters arbeitete, wie oft Arbeiten des Schülers die des Meisters übertrafen. Er sieht das Stücker Kunst selber an. Entweder ist es gut, oder es ist nicht gut. Der Name des Schöpfers ist nicht ausschlaggebend.

Jegendein obstruierender Maler kann in seinem Leben einmal ein Werk schaffen, dessen Qualität die zahlreichen, schlechten Schöpfungen eines anerkannten Malers hoch überträgt. Der wahre Kunstfreund wird dieses eine Werk, das ihm zu einem verhältnismäßig billigen Preise erreichbar ist, der viel zu hoch bezahlten schlechten Arbeit eines „berühmten“ Künstlers vorziehen, und er wird vielleicht damit rechnen können, daß er Freunde genug hat, die nicht nur nach dem Etikett, nach der Namensunterschrift auf dem Bilde, sondern nach dem Bilde selbst schauen.

Das ganze Abendland und mit ihm Amerika bewertete bildende Kunst falsch, nämlich nach dem Namen des Künstlers, nach den Anweisungen von sogenannten Kunstfachverständigen oder Kunsthistorikern. Und weil 99 Pro. keine innere Beziehung zur bildenden Kunst und demnach auch kein inneres Verständnis für bildende Kunst haben, andererseits aber aus den merkwürdigsten Gründen Werke der bildenden Kunst „lieben“, kaufen sie sie nicht nach den Geboten ihres eigenen Urteils und ihres eigenen Geschmacks, sondern nach den Geboten des Kunsthändlers oder Kunstfachverständigen. Sie erteilen etwa den Auftrag, einen alten Holländer oder einen Murillo oder einen Manet zu kaufen; und, sowie man ihnen die Überzeugung beigebracht hat, daß die geforderte Markobranner Kuslese wirklich Markobranner Kuslese ist, daß also der ersehnte Manet wirklich ein Manet ist, dann greifen sie zu. Wenn sich aber später einmal herausstellt, daß es gar kein echter Manet war, sondern daß irgendein Maler geniale Begabung genug besaß, um einen Manet so famos zu fälschen, daß alle Sachverständigen darauf hereinfielen und vielleicht Manet selbst darauf hereingefallen wäre, dann sind die Zehntausende von Mark, die für das Bild ausgegeben wurden, nach der heute geltenden, marktmäßigen Einschätzung der Bilder fortgeworfenes Geld.

Und nun zur besseren Illustration des Gesagten zum Fall Dossena! Da hat jüngst in Italien ein Bildhauer, Alceo Dossena, im Auftrag von Kunsthändlern Plastiken im Stile des 14. und 15. Jahrhunderts derartig genial nachgemacht, daß hervorragende Kunstfachverständige sich glatt kaufen ließen, die Fälschungen als echte Werke dieses oder jenes, fälschlich mit Namen bezeichneten Künstlers der Vor- und Frührenaissance gekauft wurden und in Museen von Welt Ruf verschwand. Hunderttausende von Dollars sind für einzelne dieser Plastiken bezahlt worden. Die Händler haben Millionen verdient. Herr Dossena hat allerdings, wie er selber klagt, im Laufe der Zeit nur 60 000 Dollar bekommen.

Für die Museen und die sonstigen Besitzer jener Fälschungen ist nach der heute nun einmal geltenden Bewertungsmethode der Wert jetzt so gut wie wertlos. Und das ist es, wogegen sich eigentlich unser Gefühl aufbäumt. Hier gibt es doch, wenn man die Dinge vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes aus betrachtet, nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: entweder die Fälschungen Dossenas sind wirklich so vorzüglich, daß sie für echte Schöpfungen der besten Bildhauer des 14. und 15. Jahrhunderts gelten können, dann rangiere man gefälligst Herrn Dossena in die Reihe der ganz großen Bildhauer aller Zeiten ein und bewerte seine Werke dementsprechend, oder aber man gestehe offen ein, daß unsere ganze Kunstbewertung im Abendland und in Amerika falsch ist, daß wir überhaupt nicht imstande sind, eine wirklich gute Kopie von dem Original zu unterscheiden, und daß jeder, der etwa einen echten Rembrandt besitzt, vorzichtigerweise hinter die Echtheit ein Fragezeichen setzen sollte.

Bekanntlich wird behauptet, daß die nach dem aufsehenerregenden Diebstahl in den Louvre zurückgekehrte Mona Lisa Leonardos eine raffinierte Fälschung sei. Die Museumsleitung widerspricht dieser Behauptung. Wer will es beweisen, ob die eine oder die andere Partei recht hat? Schließlich ist es ja auch gleichgültig. Wenn die Besucher des Louvre glauben, das Bild sei das Ori-

ginal, das Bild sei also etwas unsagbar Schönes, dann gut. Wird diese Schönheit des Bildes faktisch vernichtet, wenn sich später herausstellt, es sei nicht echt? Was ist künstlerische Schönheit? Etwas Immanentes, etwas Absolutes oder etwas völlig Schwankendes? Das Abendland weiß hierauf keine Antwort zu geben. Weil es schon seit Jahrhunderten von bildender Kunst nichts mehr versteht!

Aus Briefen Vincent van Goghs

Die Briefe an seinen Bruder Theo und an seinen Freund Emile Bernard waren für van Gogh selbst bedeutsam, weil sie ihm wie seine Bilder Verbindung wurden zu einer Außenwelt, die ihm auf Grund seiner Vereinsamung in direktem Kontakt mit den Menschen unzugänglich war. Deshalb wohl enthalten sie die ganze Leidenschaft, von der van Gogh von Anfang an naturhaft beherrscht ist. Aber Leidenschaft in diesem Sinne ist immer etwas Passives, ein Rhythmus, von dem man gepackt wird, der erklirren werden muß. Deutlicher fast als die Bilder zeigen van Goghs Briefe, wie diese Leidenschaft in eine Richtung bestimmt, gewissermaßen aktiviert wird. Das geschieht durch die ungeheure Wahrhaftigkeit, mit der van Gogh sich selbst und den Dingen gegenübersteht, die ihn angehen. So unmittelbar formt sich das im sprachlichen Ausdruck, so körperhaft ist der Ernst dieser Briefe, daß aus ihnen allein van Goghs Größe klar würde.

Die folgenden Briefstellen sind zum Teil neu übertragen, zum größeren Teil sind sie der dreibändigen Übersetzung der Briefe an den Bruder entnommen, die eben vom Verlag Cassirer in zweiter Auflage vorgelegt wird. Der kleine Band mit ausgewählten Briefen, der im gleichen Verlag erschien, sei besonders hervorgehoben.

Dr. Martin.

Vor der Entscheidung

„Es gibt auch einen Müßiggänger wider Willen, der innerlich von einem heftigen Latendrang verzehrt wird, und der nichts tut, weil es ihm unmöglich ist etwas zu tun, weil er nicht das hat, was er braucht, um schöpferisch tätig zu sein. So einer ist sich selbst nicht immer klar darüber, was er schaffen könnte. Ich weiß, daß ich ein ganz anderer Kerl sein könnte. Was ist es doch, wozu ich taue? Es lebt etwas in mir, was ist es nur?“

Religiöse Einstellung

„Die Bibel ist Christus, denn das Alte Testament strebt nur zu diesem Gipfel. Paulus und die Evangelisten bewohnen den anderen Abhang des heiligen Berges. Wie klein ist diese Geschichte! Es scheint nur Juden auf der Welt zu geben, diese Juden, welche plötzlich erklären, daß alles außer ihnen unrein sei. All die anderen südlichen Völker unter jener Sonne, die Ägypter, die Inder, die Äthiopier, Nubier und Babylon, warum haben sie ihre Annalen nicht mit derselben Sorgfalt aufgeschrieben? Das Studium von all dem muß schön sein, und all das lesen zu können, wäre beinahe so wertvoll, als gar nicht lesen können. Aber die Bibel, die unsere Verzweiflung und unseren tiefsten Unmut in uns wachruft, enthält ein bitteres Mark, und das ist Christus. Er als Einziger hat unheimlich als Künstler gelebt, ein größerer Künstler als irgendeiner, den Marmor, den Ton und die Palette betrachtend, denn er arbeitete in lebendigem Fleisch. Das heißt, dieser unglaubliche Künstler, der für das grobe Instrument unserer modernen, nervösen Gebirne unbegreiflich ist, er schuf wirkliche Menschen, Unsterbliche. Das ist etwas Ernstes, besonders weil es die Wahrheit ist.“

„Die Christusgestalt aber ist nur von Delacroix und Rembrandt gemalt worden, nur Millet hat die Lehre Christus gemalt.“

„Notre Dame ist wohl wunderschön im Herbst, am Abend zwischen den Kastanienbäumen, doch es gibt etwas, das noch schöner ist als der Herbst und die Kirchen, und das sind die Armen.“

„Wenn wir das Bild unaussprechlicher Armut und Not, das Ende aller Dinge und ihre äußerste Grenze sehen, dann erhebt sich unser Geist. Das Paradies war schön, doch schöner noch der Garten von Gethsemane.“

„Man muß lieb haben mit hohem, ernst innerem Mitgefühl, und man muß stets trachten, die Dinge — Du verstehst mich, die kleinen Dinge — tiefer zu verstehen, sie immer einfacher zu begreifen, das führt zu Gott hin.“

Künstlerische Bekenntnisse aus der Frühzeit

„Ich nehme den Stift zur Hand, um mich zu trösten.“

„Ich vertiefe mich mit aller Kraft ins Malen, ich vertiefe mich in die Farbe. Ich weiß sicher, daß ich das Gefühl für Farbe habe und mehr und mehr bekommen werde, und daß das Malen mir in Mark und Bein sitzt.“

„Das Empfinden für die Dinge ist von größerer Wichtigkeit als das Empfinden der Malerei, als Technik, es ist fruchtbarer und belebender.“

„Ich muß aber, damit die Wirkung nicht ausbleibt, schnell malen. Die Figuren werden mit wenigen kräftigen Strichen hintereinander mit einem derben Pinsel aufgesetzt. Es frap- piert mich, wie kräftig die Stämme in dem Boden wurzeln. Ich fing sie mit dem Pinsel an, und es gelang mir nicht, das

Charakteristische des Bodens, der schon mit diesen Farben auf- gesetzt war, herauszubringen. Ein Pinselstrich verschwand darin wie nichts. Darum drückte ich Wurzeln und Stämme aus der Tube heraus — ja, nun stecken sie drin, wachsen daraus hervor und haben kräftig Wurzeln geschlagen.“

„Scheinbar ist nichts einfacher als Bauern oder Bettler zu malen, aber es gibt kein Motiv in der Malerei, das so schwer wäre, wie die alltäglichen Figuren. Ich glaube, daß eine Figur, so akademisch richtig sie auch sein möge, in heutiger Zeit doch überflüssig ist, wenn es ihr am wesentlich Modernen, dem intimen Charakter, dem eigentlichen „es ist geschaffen“ ge- bricht. Wann wird das Figürliche denn nicht überflüssig sein? Wenn ein grabender Mann wirklich grabt, wenn der Bauer ein Bauer und die Bäuerin eine Bäuerin ist. Ich sage Dir, daß, wenn man einen Grabenden photographiert, er meiner Meinung nach sicher nicht grabt. Ich frage Dich, kennst Du in der alten holländischen Schule einen einzigen grabenden Mann, einen einzigen Sämann? Haben sie jemals versucht, einen Arbeiter zu machen? Nein. Die Figuren bei den alten Malern arbeiten nicht, aber so haben sie Millet gemalt und Israels. Die Bauerngestalt in ihrer Arbeit zu geben, siehst Du, das ist das eigentliche Moderne, das Herz der modernen Kunst, das was weder die Renaissance, noch die alte hollän- dische Schule, noch die Griechen getan haben.“

Künstlerische Bekenntnisse der Spätzeit

„Ich verfolge kein System beim Malen, ich haue auf die Leinwand mit regellosen Strichen und lasse sie stehen. Ich suche in der Zeichnung das Wesentliche zu fassen, dann fülle ich die durch Kontur begrenzten Flächen — ob sie nun gequält sind oder nicht, empfunden sind sie jedenfalls — mit vereinfachten Tönen aus.“

„Wenn sich doch mehrere Künstler zusammenkamen würden, um an den großen Dingen gemeinsam zu arbeiten, denn für die notwendigen Bilder unserer Zeit müßte man eben jetzt zu mehreren sein, um die materiellen und seelischen Schwierig- keiten zu ertragen.“

„Ich hätte Heiligengestalten gemalt, Männer und Frauen nach der Natur. Sie hätten ausgesehen wie aus einer anderen Zeit. Es wären Menschen von heute gewesen und hätten doch etwas von den ersten Christen gehabt. Das ist zu aufregend, ich ginge dabei zugrunde.“

„Hier noch eine Landschaft: Untergehende Sonne, aufgehender Mond: jedenfalls Sommerabend. Eine violette Stadt, gelbes Gestirn, grünblauer Himmel, Getreide in allen Tönen, Allgold, Kupfer, grünes Gold, rotes Gold, gelbe Bronze, grün, rot. Ich habe es bei vollem Mitternacht gemalt.“

Aus den letzten Tagen

„Ich sah in diesem Mäher — vage Figur, die wie ein Teufel ringt in der Glühstube, um mit der Arbeit zu Ende zu kommen — ich sah dann in diesem Mäher das Bild des Todes in dem Sinn, daß die Menschheit das Korn sein werde, das man mäht. Das ist also, wenn Du willst, das Gegenstück des Säers, den ich früher versucht hatte. Aber in diesem Tod ist nichts Trauriges, das geschieht in vollem Licht mit einer Sonne, die alles überströmt mit feinem, goldenem Licht. Der Mäher ist ein Bild des Todes, so wie das große Buch der Natur es uns sagt, aber was ich suchte ist dieses beinahe Lächelnde.“

„Das sind ungeheuer ausgedehnte Felder unter wolkigem Himmel, und es fällt nicht schwer, meine ganze Traurigkeit auszudrücken, die äußerste Einsamkeit.“

„Jetzt kann ich nichts anderes sagen, als daß wir alle Ruhe brauchen. Ich fühle mich am Ende, so steht mein Rechnung. Ich fühle, das ist mein Schicksal, ich nehme es an, es wird sich nicht mehr ändern. Die Zukunft verdukkelt sich.“

Zeitschriftenschau

Die Kunst, Monatshefte für freie und angewandte Kunst. Verlag F. Bruckmann u. G., München. (Vierteljährlich 7 Mk.) November- und Dezemberheft. — Der Verlag dieser prächtigen, von uns so häufig gerühmten und empfohlenen Monats- hefte legt uns heute das November- und Dezemberheft vor, die in ihrer reichen bildlichen Ausstattung, dem vorzüglich gewählten, sich auch durch reichen Wechsel auszeichnenden In- halt, den Ruf der Zeitschrift wieder neu begründen. Aus dem Inhalt der beiden Hefte erwähnen wir an besonders wesentlichen Dingen: Die reich illustrierten Aufsätze über den in Karlsruhe geborenen Maler Karl Geyer, über Emil Nolde als Aquarellist mit einer sehr schönen farbigen Reproduktion eines Blumenstilllebens, über die Ulmer Galerie, über den Kölner Maler Werner Peimer, über die große Gauguin- Ausstellung, die in Basel war, über den Bildhauer Schwan- thaler, von dem man in Deutschland zwar zu allen Zeiten viel gesprochen hat, dessen Werk aber in seiner großen Schön- heit in diesem prächtigen Aufsatz erst wieder wirklich erzieht, über den Berliner Maler Erich Heckel, und als zweites Bei- spiel über ältere Kunst, über den Maler Friedrich von Kerlin. Aus dem der Baukunst, der Architektur und dem Kunstgewerbe gewidmeten Teil der Zeitschrift seien besonders hervorgehoben die Wohnbauten des Kölner Architekten Wis- hahn, eine neue Wohnung von Prof. Jos. Hoffmann in Wien, dann die prinzipiell sehr wichtige Veröffentlichung über die Berliner Ausstellung „Wohnen und Wohnen“, ein Wohnraum des Kölner Architekten Fritz Hüj, ferner Proben aus der Ausstellung „Der Stuhl“ in Stuttgart. Daneben finden wir an kleineren Veröffentlichungen den sehr reizvollen Schülein- wachen in München von Bildhauer Seidler, moderne Pla- ketten, Intarsien von Ewald Dahlstog, Allgäuer Handweb- teppiche, köstliche Proben japanischer Tiermalerei, Glaskunst und Majolikarbeiten.

